Stefan Zweig
Das erzählerische Werk
Salzburger Ausgabe

Herausgegeben von
Werner Michler und
Klemens Renoldner

Band 1
Herausgegeben von
Werner Michler und
Martina Wörgötter

Stefan Zweig

Sternstunden der Menschheit

Historische Miniaturen

Stefan Zweig Centre Salzburg
Mönchsberg 2 • Edmundsburg
5020 Salzburg • Austria
Tel. +43(0)662-8044-7641 • Fax Dw -7649

Paul Zsolnay Verlag

Mit freundlicher Unterstützung von
Bundeskanzleramt Österreich/Kunst/Abt. II/5,
Stadt und Land Salzburg, der Kulturabteilung der
Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung,
der Paris-Lodron-Universität Salzburg und
des Stefan Zweig Centre Salzburg.

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-552-05858-3
Alle Rechte vorbehalten
© Paul Zsolnay Verlag Wien 2017
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C014889

Inhalt

Vorworte

[Vorwort zur Ausgabe Leipzig 1927] 9
[Vorwort einer Auswahlausgabe, London 1930] 10
[Vorwort] 11

Sternstunden der Menschheit
Historische Miniaturen

Die Weltminute von Waterloo 15
Die Marienbader Elegie 32
Die Entdeckung Eldorados 43
Heroischer Augenblick 54
Der Kampf um den Südpol 62
Die Eroberung von Byzanz 83
Georg Friedrich Händels Auferstehung 114
Ciceros Tod oder Das Haupt auf der Rostra 139
Flucht in die Unsterblichkeit 165
Das Genie einer Nacht 193
Das erste Wort über den Ozean 211
Der versiegelte Zug 236
Wilson versagt 249
Die Flucht zu Gott 269

Anhang
Überlieferung, Entstehung, Quellen,
Stellenkommentar

Zur Salzburger Stefan Zweig-Ausgabe 313
Zur Ausgabe der »Sternstunden der Menschheit« ... 314

[Vorwort zur Ausgabe Leipzig 1927] 327
[Vorwort einer Auswahlausgabe, London 1930] 328
[Vorwort] 330
Die Weltminute von Waterloo 332
Die Marienbader Elegie 347
Die Entdeckung Eldorados 352
Heroischer Augenblick 355
Der Kampf um den Südpol 366
Die Eroberung von Byzanz 368
Georg Friedrich Händels Auferstehung 371
Ciceros Tod oder Das Haupt auf der Rostra 377
Flucht in die Unsterblichkeit 384
Das Genie einer Nacht 387
Das erste Wort über den Ozean 390
Der versiegelte Zug 395
Wilson versagt 400
Die Flucht zu Gott 406

Nachwort 410
Zum Text 424
Bibliographie 429
Siglen und Abkürzungen 434
Dank 438
Personenregister 439

Vorworte

haben. Seine Geschäfte verwickeln ihn in dunkle Affären, und wegen eines unbezahlten Wechsels muss er sogar mit dem Schuldgefängnis St. Pelargie Bekanntschaft machen. Unbeliebt in allen Stellen, von Schuldnern gejagt, von der Polizei ständig bespitzelt, verkriecht er sich schließlich irgendwo in die Provinz, und wie aus einem Grabe, abgeschieden und vergessen, lauscht er von dort dem Schicksal seines unsterblichen Liedes; er erlebt es noch, dass die Marseillaise mit den siegreichen Armeen über alle Länder Europas stürmt, dann noch, dass Napoleon, kaum Kaiser geworden, sie als zu revolutionär aus allen Programmen streichen lässt, dass die Bourbonen sie dann gänzlich verbieten. Nur ein Staunen kommt den verbitterten Greis an, wie nach einem Menschenalter die Julirevolution 1830 seine Worte, seine Melodie in alter Kraft auferstehen lässt an den Barrikaden von Paris, und der Bürgerkönig Louis Philippe ihm als dem Dichter ein kleines Pensiönchen verleiht. Wie ein Traum scheint es dem Verschollenen, dem Vergessenen, dass man sich seiner überhaupt noch erinnert, aber es ist nur ein kleines Erinnern mehr, und als der Sechsundsiebzigjährige endlich in Choisy le Roi 1836 stirbt, nennt und kennt niemand seinen Namen mehr. Abermals muss ein Menschenalter vergehen: erst im Weltkrieg, da die Marseillaise, längst Nationalhymnus geworden, an allen Fronten Frankreichs wieder kriegerisch erklingt, wird angeordnet, dass der Leichnam des kleinen Hauptmanns Rouget an derselben Stelle im Invalidendom bestattet werde, wie der des kleinen Leutnants Bonaparte, und so ruht endlich der höchst unberühmte Schöpfer eines ewigen Liedes in der Ruhmeskrypta seines Vaterlandes von der Enttäuschung aus, nichts gewesen zu sein als der Dichter einer einzigen Nacht.

Das erste Wort über den Ozean

Der neue Rhythmus

Während all der tausende und vielleicht hunderttausende von Jahren, seit das sonderbare Wesen, genannt Mensch, die Erde beschreitet, hatte kein anderes Höchstmaß irdischer Fortbewegung gegolten als der Lauf des Pferdes, das rollende Rad, das geruderte oder segelnde Schiff. Alle die Fülle des technischen Fortschritts innerhalb jenes schmalen vom Bewusstsein belichteten Raumes, den wir Weltgeschichte nennen, hatte keine merkbare Beschleunigung im Rhythmus der Bewegung gezeigt. Die Armeen Wallensteins kamen kaum rascher vorwärts als die Legionen Cäsars, die Armeen Napoleons brachen nicht rapider vor als die Horden Dschinghiskhans, die Korvetten Nelsons durchquerten das Meer nur um weniges rascher als die Raubboote der Wikinger und die Handelsschiffe der Phönizier. Ein Lord Byron bewältigt auf seiner Childe Harold-Fahrt nicht mehr Meilen im Tag als Ovid auf seinem Wege ins pontische Exil, Goethe reist im achtzehnten Jahrhundert nicht wesentlich bequemer oder geschwinder als der Apostel Paulus zu Anfang des Jahrtausends. Unverändert weit liegen die Länder in Raum und Zeit voneinander geschieden im Zeitalter Napoleons wie unter dem römischen Imperium, noch obsiegt der Widerstand der Materie über den menschlichen Willen.

Erst das neunzehnte Jahrhundert verändert fundamental Maß und Rhythmus der irdischen Geschwindigkeit. In seinem ersten und zweiten Jahrzehnt rücken die Völker, die Länder rascher aneinander als vordem in Jahrtau-

senden; durch die Eisenbahn, durch das Dampfboot werden Tagesreisen von vordem in einem einzigen Tag, bisher endlose Reisestunden in Viertelstunden und Minuten bewältigt. Aber so triumphal auch von den Zeitgenossen diese neuen Beschleunigungen durch die Eisenbahn und das Dampfboot empfunden werden, diese Erfindungen liegen immerhin noch im Bereich der Fassbarkeit. Denn diese Vehikel verfünffachen, verzehnfachen, verzwanzigfachen doch nur die bisher gekannten Geschwindigkeiten, der äußere Blick und der innere Sinn vermag ihnen noch zu folgen und sich das scheinbare Wunder zu erklären. Völlig unvermutet aber in ihren Auswirkungen erscheinen die ersten Leistungen der Elektrizität, die, ein Herkules schon in der Wiege, alle bisherigen Gesetze umstößt, alle gültigen Maße zertrümmert. Nie werden wir Späteren das Staunen jener Generation über die ersten Leistungen des elektrischen Telegraphen nachzufühlen vermögen, die ungeheure und begeisterte Verblüffung, dass eben derselbe kleine, kaum fühlbare elektrische Funke, der gestern von der Leidener Flasche grade noch einen Zoll weit bis zum Fingerknöchel hinüberzuknistern vermochte, mit einmal die dämonische Kraft gewonnen hat, Länder, Berge und ganze Erdteile zu überspringen. Dass der noch kaum zu Ende gedachte Gedanke, das noch feucht hingeschriebene Wort in derselben Sekunde schon tausende Meilen weit empfangen, gelesen, verstanden werden kann und dass der unsichtbare Strom, der zwischen den beiden Polen der winzigen Voltaischen Säule schwingt, ausgespannt zu werden vermag über die ganze Erde von ihrem einen bis zum andern Ende. Dass der Spielzeugapparat der Physikstube, gestern gerade noch fähig, durch Reibung einer Glasscheibe ein paar Papierstückchen an sich zu ziehen, potenziert werden könnte zum Millionenfachen und Milliardenfachen menschlicher Muskelkraft und Geschwindigkeit, Botschaften bringend, Bahnen bewegend, Straßen und Häuser mit Licht erhellend und wie Ariel unsichtbar die Luft durchschwebend. Erst durch diese Entdeckung hat die Relation von Raum und Zeit die entscheidendste Umstellung seit Erschaffung der Welt erfahren.

Dieses weltbedeutsame Jahr 1837, da zum ersten Mal der Telegraph das bisher isolierte menschliche Erleben gleichzeitig macht, wird selten in unseren Schulbüchern auch nur vermerkt, die es leider noch immer für wichtiger halten, von Kriegen und Siegen einzelner Feldherren und Nationen zu erzählen, statt von den wahrhaften, weil gemeinsamen Triumphen der Menschheit. Und doch ist kein Datum der neueren Geschichte an psychologischer Weitwirkung dieser Umstellung des Zeitwerts zu vergleichen. Die Welt ist verändert, seit es möglich ist, in Paris gleichzeitig zu wissen, was in Amsterdam, Moskau und Neapel und Lissabon in derselben Minute geschieht. Nur ein letzter Schritt ist noch zu tun, dann sind auch die andern Weltteile einbezogen in jenen großartigen Zusammenhang und ein gemeinsames Bewusstsein der ganzen Menschheit ist geschaffen.

Aber noch widerstrebt die Natur dieser letzten Vereinigung, noch stemmt sie ein Hemmnis entgegen, noch bleiben zwei Jahrzehnte lang all jene Länder abgeschaltet, die durch das Meer voneinander geschieden sind. Denn während an den Telegraphenstangen dank der isolierenden Porzellanglocken der Funke ungehemmt weiterspringt, saugt das Wasser den elektrischen Strom an sich. Eine Leitung durch das Meer ist insolange unmöglich, als noch nicht ein Mittel erfunden ist, um die kupfernen und eisernen Drähte im nassen Element vollkommen zu isolieren.

Glücklicherweise reicht nun in den Zeiten des Fortschritts eine Erfindung der andern hilfreich die Hand. Wenige Jahre nach der Einführung des Landtelegraphen wird das Guttapercha entdeckt als der geeignete Stoff, elektrische Leitungen im Wasser zu isolieren. Nun kann man beginnen, das wichtigste Land jenseits des Kontinents, England, an das europäische Telegraphennetz anzuschließen. Ein Ingenieur namens Brett legt an der gleichen Stelle, wo Blériot in späteren Tagen als Erster den Kanal mit einem Flugzeug überfliegen wird, das erste Kabel. Ein tölpischer Zwischenfall vereitelt noch das sofortige Gelingen, denn ein Fischer in Boulogne, der meint, einen besonders fetten Aal gefunden zu haben, reißt das schon gelegte Kabel heraus. Aber am 13. November 1851 gelingt der zweite Versuch. Damit ist England angeschlossen und dadurch Europa erst wahrhaft Europa, ein Wesen, das mit einem einzigen Gehirn, einem einzigen Herzen gleichzeitig alles Geschehen der Zeit erlebt.

Ein so ungeheurer Erfolg innerhalb so weniger Jahre – denn was bedeutet ein Jahrzehnt anderes als einen Wimpernschlag in der Geschichte der Menschheit? – muss selbstverständlich maßlosen Mut in jener Generation erwecken. Alles gelingt, was man versucht, und alles traumhaft geschwind. Ein paar Jahre nur und England ist seinerseits wieder mit Irland, Dänemark mit Schweden, Korsika mit dem Festland telegraphisch verbunden, und schon tastet man aus, um Ägypten und damit Indien dem Netz anzuschließen. Ein Erdteil aber und zwar gerade der wichtigste, scheint zu dauerndem Ausschluss von dieser weltumspannenden Kette verurteilt: Amerika. Denn wie den Atlantischen Ozean oder den Pazifischen, die beide in ihrer endlosen Breite keine Zwischenstationen erlauben, mit einem einzigen Drahte durchspannen? In jenen Kinderjahren der Elektrizität sind noch alle Faktoren unbekannt. Noch ist die Tiefe des Meeres nicht ausgemessen, noch kennt man nur ungenau die geologische Struktur des Ozeans, noch ist völlig unerprobt, ob ein in solche Tiefe gelegter Draht den Druck so unendlich getürmter Wassermassen ertragen könnte. Und selbst wenn es technisch möglich wäre, ein derart endloses Kabel sicher in solche Tiefe hinabzubetten, wo ist ein Schiff von solcher Größe, dass es die Eisen- und Kupferlast von zweitausend Meilen Draht in sich aufzunehmen vermöchte? Wo die Dynamos von solcher Kraft, dass sie einen elektrischen Strom ungebrochen eine Distanz hinüberzuschicken vermöchten, die mit dem Dampfboot zu durchfahren man noch mindestens zwei bis drei Wochen benötigt? Alle Voraussetzungen fehlen. Noch ist unbekannt, ob nicht in der Tiefe des Weltmeers magnetische Ströme kreisen, die den elektrischen Strom ablenken könnten, noch besitzt man keine zureichende Isolation, keine richtigen Messapparate, noch kennt man nur die Anfangsgesetze der Elektrizität, die gerade die Augen aufgetan aus ihrem hundertjährigen Schlaf von Unbewusstheit. »Unmöglich! Absurd!«, winken darum die Gelehrten heftig ab, sowie man den Plan der Ozeanüberspannung nur erwähnt. »Später vielleicht«, meinen die mutigsten unter den Technikern. Selbst Morse, dem Manne, dem der Telegraph bisher seine größte Vollendung dankt, erscheint der Plan als unberechenbares Wagnis. Aber prophetisch fügt er bei, im Falle des Gelingens würde die Legung des transatlantischen Kabels »the great feat of the century«, die ruhmreiche Tat des Jahrhunderts bedeuten.

Damit ein Wunder oder ein Wunderbares sich vollende, ist immer die erste Vorbedingung der Glaube eines Einzelnen an dieses Wunder. Gerade der naive Mut eines

Unbelehrten vermag dort, wo die Gelehrten zögern, den schöpferischen Anstoß zu geben, und wie meist bringt auch hier ein simpler Zufall die grandiose Unternehmung in Schwung. Ein englischer Ingenieur namens Gisborne, der im Jahre 1854 ein Kabel von New York nach dem östlichsten Punkte Amerikas, Neufundland, legen will, damit die Nachrichten von den Schiffen um ein paar Tage früher übernommen werden können, muss mitten im Werk innehalten, weil seine finanziellen Mittel erschöpft sind. So reist er nach New York, um dort Finanzleute zu finden. Dort stößt er durch blanken Zufall, diesen Vater so vieler ruhmreicher Dinge, auf einen jungen Menschen, Cyrus W. Field, einen Pastorssohn, dem in geschäftlichen Dingen so viel und so rasch geglückt ist, dass er sich bereits in jungen Jahren mit einem großen Vermögen ins Privatleben zurückziehen konnte. Diesen Unbeschäftigten, der zu jung und zu energisch ist für dauernde Untätigkeit, sucht Gisborne für die Fertigstellung des Kabels von New York nach Neufundland zu gewinnen. Nun ist Cyrus W. Field – fast sagte man: glücklicherweise! – kein Techniker, kein Fachmann. Er versteht nichts von Elektrizität, er hat nie ein Kabel gesehen. Aber dem Pastorssohn wohnt eine leidenschaftliche Gläubigkeit im Blute, dem Amerikaner der energische Wagemut. Und wo der Fachingenieur Gisborne nur auf das unmittelbare Ziel blickt, New York an Neufundland anzuschließen, sieht der junge begeisterungsfähige Mensch sofort weiter. Warum nicht gleich dann Neufundland durch ein Unterseekabel mit Irland verbinden? Und mit einer Energie, die entschlossen ist, jedes Hindernis zu überwinden – einunddreißigmal ist jener Mann in diesen Jahren hin und zurück über das Weltmeer zwischen den beiden Erdteilen gefahren –, macht sich Cyrus W. Field sofort ans Werk, ehern entschlossen, von diesem Augenblick an alles, was er in sich und um sich hat, für diese Tat einzusetzen. Damit ist schon jene entscheidende Zündung vollzogen, dank derer ein Gedanke explosive Kraft in der Wirklichkeit gewinnt. Die neue, die wunderwirkende elektrische Kraft hat sich dem andern stärksten dynamischen Element des Lebens verbunden: dem menschlichen Willen. Ein Mann hat seine Lebensaufgabe und eine Aufgabe ihren Mann gefunden.

Die Vorbereitung

Mit unwahrscheinlicher Energie macht sich Cyrus W. Field ans Werk. Er setzt sich mit allen Fachleuten in Verbindung, bestürmt die Regierung um die Konzessionen, führt in beiden Weltteilen eine Kampagne, um das nötige Geld aufzubringen, und so stark ist die Stoßkraft, die von diesem völlig unbekannten Manne ausgeht, so passionierend seine innere Überzeugung, so gewaltig der Glaube an die Elektrizität als neue Wunderkraft, dass das Grundkapital von dreihundertfünfzigtausend Pfund in England innerhalb weniger Tage voll gezeichnet wird. Es genügt, in Liverpool, in Manchester und London die reichsten Kaufleute zur Gründung der Telegraph Construction and Maintenance Company zusammenzurufen, und das Geld strömt ein. Aber auch die Namen Thackerays und der Lady Byron, die ohne jeden geschäftlichen Nebenzweck und nur aus moralischem Enthusiasmus das Werk fördern wollen, findet man unter den Zeichnern; nichts veranschaulicht so sehr den Optimismus für alles Technische und Maschinelle, der im Zeitalter Stevensons, Brunels und der anderen großen Ingenieure England beseelte, als dass ein einziger Anruf genügt, um einen so enormen Betrag für ein

völlig phantastisches Unterfangen à fonds perdu bereitzustellen.

Denn die ungefähren Kosten der Kabellegung sind so ziemlich das einzige verlässlich Errechenbare bei diesem Beginnen. Für die eigentliche technische Durchführung gibt es keinerlei Vorbild. In ähnlichen Dimensionen ist im neunzehnten Jahrhundert noch nie gedacht und geplant worden. Denn wie diese Überspannung eines ganzen Ozeans vergleichen mit der Überbrückung jenes schmalen Wasserstreifens zwischen Dover und Calais? Dort hatte es genügt, vom offenen Deck eines gewöhnlichen Raddampfers dreißig oder vierzig Meilen abzuspulen, und das Kabel rollte gemächlich ab wie der Anker von seiner Winde. Bei der Kabellegung im Kanal konnte man gemächlich einen besonders stillen Tag abwarten, man kannte genau die Tiefe des Meeresgrunds, blieb ständig in Sicht des einen oder des anderen Ufers und damit jedem gefährlichen Zufall entrückt; innerhalb eines einzigen Tags konnte bequem die Verbindung geleistet werden. Während einer Überfahrt aber, die zum mindesten drei Wochen ständiger Fahrt voraussetzt, kann eine hundertfach längere, hundertfach gewichtigere Spule nicht offen auf Deck allen Unbilden der Witterung ausgesetzt bleiben. Kein Schiff der damaligen Zeit ist außerdem groß genug, um in seinem Laderaum diesen gigantischen Kokon aus Eisen, Kupfer und Guttapercha aufnehmen zu können, keines mächtig genug, um diese Last zu ertragen. Zwei Schiffe zumindest sind vonnöten, und diese Hauptschiffe müssen wieder begleitet sein von anderen, damit der kürzeste Kurs genau eingehalten und bei Zwischenfällen Hilfe geleistet werden könne. Zwar stellt die englische Regierung für diesen Zweck den »Agamemnon« bei, eines ihrer größten Kriegsschiffe, das als Flaggschiff vor Sebastopol gefochten, und

die amerikanische Regierung den »Niagara«, eine Fünftausend-Tonnen-Fregatte (damals das gewaltigste Ausmaß). Aber beide Schiffe müssen erst eigens umgebaut werden, um jedes die Hälfte der endlosen Kette, welche zwei Erdteile miteinander verbinden soll, in sich zu verstauen. Das Hauptproblem freilich bleibt das Kabel selbst. Unausdenkbare Anforderung ist an diese gigantische Nabelschnur zwischen zwei Weltteilen gestellt. Denn dieses Kabel muss einerseits fest und unzerreißbar sein wie ein stählernes Tau und gleichzeitig elastisch bleiben, um leicht ausgelegt werden zu können. Es muss jeden Druck aushalten, jede Belastung bestehen und doch sich glatt abschnurren lassen wie ein Seidenfaden. Es muss massiv sein und doch nicht zu füllig, einerseits solid und anderseits doch so exakt, um die leiseste elektrische Welle über zweitausend Meilen hinüberschwingen zu lassen. Der kleinste Riss, die winzigste Unebenheit an irgendeiner einzelnen Stelle dieses Riesenseils kann schon die Übermittlung auf diesem Vierzehn-Tage-Wege zerstören.

Aber man wagts! Tag und Nacht spinnen jetzt die Fabriken, der dämonische Wille dieses einen Menschen treibt alle Räder vorwärts. Ganze Bergwerke von Eisen und Kupfer werden verbraucht für diese eine Schnur, ganze Wälder von Gummibäumen müssen bluten, um die Guttaperchahülle zu schaffen auf so riesige Distanz. Und nichts veranschaulicht sinnlicher die enormen Proportionen der Unternehmung, als dass dreihundertsiebenundsechzigtausend Meilen einzelnen Drahts in dieses eine Kabel versponnen werden, dreizehnmal so viel als genügte, die ganze Erde zu umspannen, und genug, um in einer Linie die Erde mit dem Mond zu verbinden. Seit dem Turmbau von Babel hat die Menschheit im technischen Sinne nichts Grandioseres gewagt.

Der erste Start

Ein Jahr lang sausen die Maschinen, unablässig spult sich wie ein dünner fließender Faden der Draht aus den Fabriken in das Innere der beiden Schiffe, und endlich, nach tausend und tausend Umdrehungen, ist je eine Hälfte des Kabels in je einem der Schiffe zur Spule zusammengerollt. Konstruiert und schon aufgestellt sind auch die neuen schwerfälligen Maschinen, die, mit Bremsen und Rücklauf versehen, in einem Zug nun eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen lang ununterbrochen das Kabel hinabsenken sollen in die Tiefe des Weltmeers. Die besten Elektriker und Techniker, darunter Morse selbst, sind an Bord versammelt, um dauernd mit ihren Apparaten während der ganzen Auslegung zu kontrollieren, ob der elektrische Strom nicht ins Stocken gerät; Reporter und Zeichner haben sich der Flotte zugesellt, um mit Wort und Stift diese aufregendste Ausfahrt seit Kolumbus und Magalhães zu schildern.

Endlich ist alles zur Abfahrt bereit, und während bislang die Zweifler die Oberhand behielten, wendet sich nun das öffentliche Interesse ganz Englands leidenschaftlich der Unternehmung zu. Hunderte kleine Boote und Schiffe umkreisen am 5. August 1857 im kleinen irländischen Hafen von Valentia die Kabelflotte, um den welthistorischen Augenblick mitzuerleben, wie das eine Kabelende von Booten an die Küste geschafft und der festen Erde Europas verhakt wird. Unwillkürlich gestaltet sich der Abschied zur großen Feierlichkeit. Die Regierung hat Vertreter entsandt, Reden werden gehalten, in einer ergreifenden Ansprache erbittet der Priester den Segen Gottes für das kühne Unterfangen. »O ewiger Gott«, beginnt er, »der du allein die Himmel ausbreitest und den Aufschwall der See

beherrschst, du, dem die Winde und die Fluten gehorchen, blicke in Barmherzigkeit nieder auf deine Diener … Gebiete mit deinem Gebot jedem Hindernis, beseitige jeden Widerstand, der uns in der Vollendung dieses wichtigen Werkes hemmen könnte.« Und dann winken noch vom Strande und vom Meer tausende Hände und Hüte. Langsam verdämmert das Land. Einer der kühnsten Träume der Menschheit versucht Wirklichkeit zu werden.

Missgeschick

Ursprünglich war geplant gewesen, die beiden großen Schiffe, der »Agamemnon« und der »Niagara«, deren jedes eine Hälfte des Kabels in sich trägt, sollten gemeinsam bis zu einem vorausberechneten Punkt in der Mitte des Ozeans fahren und dort erst die Vernietung der beiden Hälften stattfinden. Dann hätte das eine Schiff nach Westen gegen Neufundland zu steuern, das andere nach Osten gegen Irland. Aber zu verwegen schien es, gleich das ganze kostbare Kabel an diesen ersten Versuch zu wagen; so zog man vor, vom Festland aus die erste Strecke zu legen, solange man noch nicht gewiss war, ob eine telegraphische Untersee-Übertragung auf solche Distanzen überhaupt noch richtig funktionierte.

Von den beiden Schiffen ist dem »Niagara« die Aufgabe zugefallen, vom Festland aus das Kabel bis in die Mitte des Meeres zu legen. Langsam, vorsichtig steuert die amerikanische Fregatte dahin, wie eine Spinne aus ihrem gewaltigen Leibe den Faden ständig hinter sich zurücklassend. Langsam, regelmäßig rattert an Bord die Auslegemaschine – es ist das alte, allen Seeleuten wohlbekannte Geräusch eines abrollenden Ankertaus, das sich von der

Winde niederdreht. Und nach wenigen Stunden achten die Leute an Bord auf dies regelmäßig mahlende Geräusch schon ebenso wenig wie auf ihren eigenen Herzschlag.

Weiter, weiter hinaus in die See, ständig, ständig das Kabel hinab hinter dem Kiel. Gar nicht abenteuerlich scheint dieses Abenteuer. Nur in einer besonderen Kammer sitzen und horchen die Elektriker, ständig Zeichen mit dem irischen Festlande tauschend. Und wunderbar: obwohl man längst die Küste nicht mehr erblickt, funktioniert die Übertragung auf dem Unterwasserkabel genau so deutlich, als ob man von einer europäischen Stadt zur andern sich verständigte. Schon sind die seichten Wasser verlassen, schon das sogenannte Tiefseeplateau, das hinter Irland sich erhebt, teilweise überquert, und noch immer läuft wie Sand aus der Sanduhr regelmäßig die metallene Schnur hinter dem Kiel herab, gleichzeitig Botschaft gebend und Botschaft empfangend.

Schon sind dreihundertfünfunddreißig Meilen gelegt, mehr also als die zehnfache Distanz von Dover nach Calais, schon sind zwei Tage, zwei Nächte erster Unsicherheit überstanden, schon bettet sich am sechsten Abend, am 11. August, Cyrus W. Field nach vielstündiger Arbeit und Aufregung zu berechtigter Ruhe. Da plötzlich – was ist geschehen? – stoppt das ratternde Geräusch. Und wie ein Schlafender auffährt im fahrenden Zuge, wenn die Lokomotive unerwarteterweise stoppt, wie der Müller aufschreckt im Bette, wenn das Mühlrad plötzlich stehenbleibt, so sind im Nu alle auf dem Schiffe wach und stürzen auf Deck. Der erste Blick auf die Maschine zeigt: der Auslauf ist leer. Das Kabel ist plötzlich der Winde entschlüpft. Unmöglich war es, das losgerissene Ende noch rechtzeitig aufzufangen und noch unmöglicher ist es jetzt, das verlorene Ende in der Tiefe zu finden und wieder heraufzuholen. Das Entsetzliche ist geschehen. Ein kleiner technischer Fehler hat die Arbeit von Jahren vernichtet. Als Besiegte kehren die so verwegen Ausgefahrenen nach England zurück, wo das plötzliche Verstummen aller Zeichen und Signale auf schlimme Kunde schon vorbereitet hat.

Noch einmal Missgeschick

Cyrus Field, der einzig Unerschütterliche, Held und Kaufmann zugleich, macht Bilanz. Was ist verloren? Dreihundert Meilen Kabel, etwa hunderttausend Pfund des Aktienkapitals, und, was ihn vielleicht noch mehr bedrückt, ein ganzes, ein unersetzliches Jahr. Denn nur im Sommer kann die Expedition auf günstiges Wetter hoffen, und diesmal ist die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten. Auf dem andern Blatt steht ein kleiner Gewinn. Man hat ein gutes Stück praktische Erfahrung bei diesem ersten Versuch gewonnen. Das Kabel selbst, das sich als tauglich erwiesen, kann abgewickelt werden und für die nächste Expedition verstaut. Geändert müssen nur die Auslegemaschinen werden, die den verhängnisvollen Bruch verschuldet haben.

So vergeht mit Warten und Vorbereitung wieder ein Jahr. Erst am 10. Juni 1858 können mit neuem Mut und mit dem alten Kabel befrachtet, dieselben Schiffe wieder ausfahren. Und da die elektrische Zeichenübertragung bei der ersten Reise klaglos funktioniert hat, ist man zum alten Plane zurückgekehrt, die Kabellegung von der Mitte des Weltmeers aus nach beiden Seiten zu beginnen. Die ersten Tage dieser neuen Reise vergehen bedeutungslos. Erst am siebenten Tag soll ja an der vorher berechneten Stelle die Kabellegung und damit die eigentliche Arbeit beginnen.

Bishin ist oder scheint alles eine Spazierfahrt. Die Maschinen stehen unbeschäftigt, die Matrosen können noch rasten und sich des freundlichen Wetters erfreuen, wolkenlos ist der Himmel und still, vielleicht allzu still, die See.

Aber am dritten Tage fühlt der Kapitän des »Agamemnon« heimliche Unruhe. Ein Blick auf das Barometer hat ihm gezeigt, mit welcher beängstigenden Geschwindigkeit die Quecksilbersäule sinkt. Ein Unwetter besonderer Art muss im Anzuge sein, und tatsächlich bricht am vierten Tage ein Sturm los, wie ihn selbst die erprobtesten Seeleute im Atlantischen Ozean nur selten erlebt. Am verhängnisvollsten trifft dieser Orkan gerade das englische Auslegeschiff, den »Agamemnon«. An sich ein vortreffliches Fahrzeug, das auf allen Meeren und auch im Kriege die härtesten Proben bestanden, müsste das Admiralsschiff der englischen Marine auch diesem schlimmen Wetter gewachsen sein. Aber unseligerweise ist das Schiff für die Kabellegung völlig umgebaut worden, um die riesige Last in sich bergen zu können. Nicht wie auf einem Frachtschiff konnte man hier das Gewicht nach allen Seiten gleichmäßig auf den Laderaum verteilen, sondern in der Mitte lastet das ganze Gewicht der riesigen Spule, und nur einen Teil hat man ganz im Vorderschiff untergebracht, was die noch ärgere Folge hat, dass bei jedem Auf und Nieder die Pendelschwingung verdoppelt wird. So kann das Unwetter gefährliches Spiel mit seinem Opfer treiben; zur Rechten, zur Linken, nach vorn und rückwärts wird das Schiff bis zu einem Winkel von fünfundvierzig Grad gehoben, Sturzwellen überfluten das Deck, alle Gegenstände werden zerschmettert. Und neues Verhängnis – bei einem der fürchterlichen Stöße, die das Schiff vom Kiel bis zum Mast erschüttern, gibt der Verschlag der auf das Deck gehäuften Kohlenladung nach. In einem schwarzen Hagel schmettert

die ganze Masse wie ein Steinschlag auf die schon ohnehin blutenden und erschöpften Matrosen. Einige werden im Hinsturz verwundet, andere in der Küche durch die überschlagenden Kessel verbrüht. Ein Matrose wird wahnsinnig im zehntägigen Sturm, und schon denkt man an das Äußerste: einen Teil der verhängnisvollen Kabellast über Bord zu werfen. Glücklicherweise widerstrebt der Kapitän, diese Verantwortung auf sich zu nehmen, und er behält recht. Der »Agamemnon« übersteht nach unsäglichen Prüfungen den zehntägigen Sturm und kann trotz starker Verspätung die andern Schiffe an der vereinbarten Stelle inmitten des Weltmeers wiederfinden, an der die Kabellegung beginnen soll.

Aber jetzt zeigt sich erst, wie sehr die kostbare und empfindliche Fracht der tausendfach verschlungenen Drähte durch das fortwährende Schleudern gelitten hat. An einigen Stellen haben sich die Stränge verwirrt, die Guttaperchahülle ist zerrieben oder zerrissen. Mit wenig Vertrauen unternimmt man einige Versuche, das Kabel trotzdem auszulegen, doch sie zeitigen nur einen Verlust von etwa zweihundert Meilen Kabel, die nutzlos im Meere verschwinden. Zum zweiten Mal heißt es die Flagge streichen und ruhmlos heimkehren statt im Triumph.

Die dritte Fahrt

Mit blassen Gesichtern erwarten, schon von der Unglücksnachricht verständigt, die Aktionäre in London ihren Führer und Verführer Cyrus W. Field. Die Hälfte des Aktienkapitals ist auf diesen beiden Fahrten vertan und nichts bewiesen, nichts erreicht; man versteht, dass die meisten nun sagen: genug! Der Vorsitzende rät, man solle retten,

was zu retten sei. Er stimme dafür, den Rest des unbenutzten Kabels von den Schiffen zu holen und notfalls auch mit Verlust zu verkaufen, dann aber einen Strich unter diesen wüsten Plan der Ozeanüberspannung zu machen. Der Vizepräsident schließt sich ihm an und sendet schriftlich seine Demission, um darzutun, dass er mit diesem absurden Unternehmen weiter nichts mehr zu tun haben wolle. Aber die Zähigkeit und der Idealismus Cyrus W. Fields sind nicht zu erschüttern. Nichts sei verloren, erklärt er. Das Kabel selbst habe glänzend die Probe bestanden und genug noch an Bord, um den Versuch zu erneuern, die Flotte sei versammelt, die Mannschaften angeheuert. Gerade das ungewöhnliche Unwetter der letzten Fahrt lasse jetzt auf eine Periode schöner windstiller Tage hoffen. Nur Mut, noch einmal Mut! Jetzt oder nie sei Gelegenheit, auch das Letzte zu wagen.

Immer unsicherer sehen sich die Aktionäre an: sollen sie das Letzte des eingezahlten Kapitals diesem Narren anvertrauen? Aber da ein starker Wille Zögernde schließlich doch immer mit sich fortreißt, erzwingt Cyrus W. Field die neuerliche Ausfahrt. Am 17. Juli 1858, fünf Wochen nach der zweiten Unglücksfahrt, verlässt die Flotte zum dritten Mal den englischen Hafen.

Und nun bestätigt sich abermals die alte Erfahrung, dass die entscheidenden Dinge fast immer im Geheimen gelingen. Diesmal geht die Abfahrt völlig unbeachtet vor sich; keine Boote, keine Barken umkreisen glückwünschend die Schiffe, keine Menge versammelt sich am Strand, kein festliches Abschiedsdiner wird gegeben, keine Reden gehalten, kein Priester fleht den Beistand Gottes herab. Wie zu einem piratischen Unternehmen, scheu und schweigsam, fahren die Schiffe aus. Aber freundlich erwartet sie die See. Genau am vereinbarten Tage, am 28. Juli, elf Tage

nach der Abfahrt von Queenstown können der »Agamemnon« und der »Niagara« an der vereinbarten Stelle in der Mitte des großen Ozeans die große Arbeit beginnen.

Seltsames Schauspiel – Heck gegen Heck wenden sich die Schiffe einander zu. Zwischen beiden werden nun die Enden des Kabels vernietet. Ohne jede Förmlichkeit, ja ohne sogar, dass die Leute an Bord dem Vorgang wesentliches Interesse schenken (sie sind schon so abgemüdet von den erfolglosen Versuchen), sinkt das eiserne und kupferne Tau zwischen den beiden Schiffen in die Tiefe bis zu dem untersten, von keinem Lot noch erforschten Grund des Ozeans. Dann noch eine Begrüßung von Bord zu Bord, von Flagge zu Flagge, und das englische Schiff steuert England, das amerikanische Amerika zu. Während sie sich voneinander entfernen, zwei wandernde Punkte im unendlichen Ozean, hält das Kabel sie ständig verbunden – zum ersten Mal seit Menschengedenken können zwei Schiffe sich miteinander über Wind und Welle und Raum und Ferne im Unsichtbaren verständigen. Jede paar Stunden meldet das eine mit elektrischem Signal aus der Tiefe des Ozeans die zurückgelegten Meilen, und jedes Mal bestätigt das andere, dass es ebenfalls dank des trefflichen Wetters die gleiche Strecke geleistet. So vergeht ein Tag und ein zweiter, ein dritter, ein vierter. Am 5. August kann endlich der »Niagara« melden, dass er in Trinity Bay auf Neufundland die amerikanische Küste vor sich sehe, nachdem er nicht weniger als tausenddreißig Meilen Kabel gelegt hat, und ebenso kann der »Agamemnon« triumphieren, der gleichfalls an tausend Meilen sicher in die Tiefe gebettet, er habe seinerseits die irische Küste in Sicht. Zum ersten Mal verständigt sich jetzt das menschliche Wort von Land zu Land, von Amerika nach Europa. Aber nur diese beiden Schiffe, diese paar hundert Men-

schen in ihrem hölzernen Gehäuse wissen, dass die Tat getan ist. Noch weiß es nicht die Welt, die längst dies Abenteuer vergessen. Niemand erwartet sie am Strand, nicht in Neufundland, nicht in Irland: aber in einer Sekunde, da das neue Ozeankabel an das Landkabel sich anschließt, wird die ganze Menschheit von ihrem gewaltigen gemeinsamen Sieg wissen.

Das große Hosianna

Gerade weil dieser Blitz der Freude aus völlig heiterem Himmel herabfährt, zündet er so ungeheuer. Fast zur gleichen Stunde erfahren in den ersten Augusttagen der alte und der neue Kontinent die Botschaft des gelungenen Werkes; die Wirkung ist eine unbeschreibliche. In England leitartikelt die sonst so bedächtige »Times«: »Since the discovery of Columbus, nothing has been done in any degree comparable to the vast enlargement which has thus been given to the Sphere of human activity.« »Seit der Entdeckung des Kolumbus ist nichts geschehen, was in irgendeiner Weise dieser gewaltigen Erweiterung der Sphäre menschlicher Tätigkeit vergleichbar wäre.« Und die City ist in hellster Erregung. Aber schattenhaft und scheu scheint diese stolze Freude Englands verglichen mit der orkanischen Begeisterung Amerikas, kaum dass dort die Nachricht übermittelt wird. Sofort stocken die Geschäfte, die Straßen sind überflutet mit fragenden, lärmenden, diskutierenden Menschen, über Nacht ist ein völlig unbekannter Mann, Cyrus W. Field, zum Nationalhelden eines ganzen Volkes geworden. Franklin und Kolumbus wird er emphatisch zur Seite gestellt, die ganze Stadt und hinter ihr hundert andere beben und dröhnen vor Erwartung, den Mann zu sehen, der »die Vermählung des jungen Amerika und der alten Welt« durch seine Entschlossenheit vollzogen. Aber noch hat die Begeisterung nicht den höchsten Grad erreicht, denn nichts als die dürre Meldung ist ja vorläufig eingetroffen, dass das Kabel gelegt sei. Aber kann es auch sprechen? Ist die Tat, die eigentliche, gelungen? Grandioses Schauspiel – eine ganze Stadt, ein ganzes Land wartet und lauscht auf ein einziges, auf das erste Wort über den Ozean. Man weiß, die englische Königin wird allen voran ihre Botschaft, ihren Glückwunsch sagen, jede Stunde erwartet man sie ungeduldiger. Aber es vergehen noch Tage und Tage, weil durch einen unglückseligen Zufall gerade das Kabel nach Neufundland gestört ist, und es dauert bis zum 16. August, bis die Botschaft der Königin Victoria in den Abendstunden in New York eintrifft.

Zu spät freilich, als dass die Zeitungen die offizielle Mitteilung bringen könnten, kommt die ersehnte Nachricht; nur angeschlagen kann sie werden an den Telegraphenämtern und Redaktionen, und sofort stauen sich ungeheure Massen. Zerschunden und mit zerrissenen Kleidern müssen sich die Newspaper Boys durch das Getümmel durchschlagen. In den Theatern, in den Restaurants wird die Botschaft verkündet, Tausende, die noch nicht fassen können, dass der Telegraph dem schnellsten Schiff um Tage vorauseilt, stürmen zu dem Hafen von Brooklyn und warten dort vergeblich bis tief in die Nacht, um das Heldenschiff dieses friedlichen Siegs, den »Niagara«, zu begrüßen. Am nächsten Tage dann, am 17. August, jubeln die Zeitungen mit faustdicken Überschriften: »The cable in perfect working order«, »Everybody crazy with joy«, »Tremendous sensation throughout the city«, »Now's the time for an universal jubilee.« Triumph ohnegleichen: seit Anfang

alles Denkens auf Erden hat ein Gedanke mit seiner eigenen Geschwindigkeit über das Weltmeer sich geschwungen. Und schon donnern von der Battery hundert Kanonenschüsse, um anzukündigen, dass der Präsident der Vereinigten Staaten der Königin geantwortet habe. Jetzt wagt niemand mehr zu zweifeln; abends strahlen New York und alle andern Städte in zehntausenden von Lichtern und Fackeln. Jedes Fenster ist beleuchtet, und es stört kaum die Freude, dass dabei die Kuppel der City Hall in Brand gerät. Denn schon der nächste Tag bringt ein neuerliches Fest. Der »Niagara« ist eingetroffen, Cyrus W. Field, der große Held, ist da! Im Triumph wird der Rest des Kabels durch die Stadt geführt und die Mannschaft bewirtet. Tag für Tag wiederholen sich jetzt in jeder Stadt vom Pazifischen Ozean bis zum Golf von Mexiko die Manifestationen, als feierte Amerika zum zweiten Mal das Fest seiner Entdeckung.

Aber noch nicht genug und genug! Der eigentliche Triumphzug soll noch grandioser sein, der großartigste, den der neue Weltteil jemals gesehen. Zwei Wochen dauern die Vorbereitungen, dann aber, am 31. August, feiert eine ganze Stadt einen einzigen Menschen. Cyrus W. Field, wie seit den Zeiten der Kaiser und Cäsaren kaum ein Sieger von seinem Volke gefeiert wurde. Ein Festzug wird an diesem herrlichen Herbsttag gerüstet, der so lang ist, dass er sechs Stunden braucht, um von einem Ende der Stadt bis zum andern zu gelangen. Die Regimenter ziehen voran mit Bannern und Fahnen durch die beflaggten Straßen, die Harmoniegesellschaften, die Liedertafeln, die Sängerbünde, die Feuerwehr, die Schulen, die Veteranen folgen in endlosem Zuge. Alles, was marschieren kann, marschiert, jeder, der singen kann, singt, jeder, der jubeln kann, jubelt. Im vierspännigen Wagen wie ein antiker Triumphator

wird Cyrus W. Field, in einem andern der Kommandant des »Niagara«, in einem dritten der Präsident der Vereinigten Staaten dahingeführt, die Bürgermeister, die Beamten, die Professoren hinterdrein. Ununterbrochen folgen einander Ansprachen, Bankette, Fackelzüge, die Kirchenglocken läuten, die Kanonen donnern, neuerdings und neuerdings umrauscht der Jubel den neuen Kolumbus, den Vereiniger der beiden Welten, den Besieger des Raums, den Mann, der in dieser Stunde der ruhmreichste und vergöttertste Mann Amerikas geworden ist, Cyrus W. Field.

Das große Crucifige

Tausende und Millionen Stimmen lärmen und jubeln an diesem Tage. Nur eine einzige und die wichtigste bleibt während dieser Feier merkwürdig stumm – der elektrische Telegraph. Vielleicht ahnt Cyrus W. Field in der Mitte des Jubels schon die fürchterliche Wahrheit, und grauenhaft müsste dies sein für ihn, als Einziger zu wissen, dass gerade an diesem Tage das atlantische Kabel aufgehört hat zu funktionieren, dass, nachdem schon in den letzten Tagen nur mehr konfus und kaum mehr lesbare Zeichen gekommen waren, der Draht endgültig ausgeröchelt hat und seinen letzten sterbenden Atemzug getan. Noch weiß und noch ahnt von diesem allmählichen Versagen in ganz Amerika niemand als die paar Menschen, die den Empfang der Sendungen in Neufundland kontrollieren, und auch diese zögern noch Tage und Tage angesichts des maßlosen Enthusiasmus, den Jubelnden die bittere Mitteilung zu machen. Bald aber fällt es auf, dass die Nachrichten so spärlich eintreffen. Amerika hatte erwartet, Stunde um Stunde werde jetzt Botschaft über den Ozean blitzen –

stattdessen nur ab und zu eine vage und unkontrollierbare Kunde. Es dauert nicht lang und ein Gerücht flüstert sich herum, man habe im Eifer und der Ungeduld, bessere Übertragungen zu erreichen, zu starke elektrische Ladungen geschickt und damit das ohnehin unzulängliche Kabel völlig verdorben. Noch hofft man die Störung zu beheben. Doch bald ist es nicht mehr zu leugnen, dass die Zeichen immer stammelnder, immer unverständlicher geworden sind. Gerade nach jenem katzenjämmerlichen Festmorgen, am 1. September, kommt kein klarer Ton, keine reine Schwingung mehr über das Meer.

Nichts nun verzeihen die Menschen weniger, als in einer ehrlichen Begeisterung ernüchtert zu werden und von einem Manne, von dem sie alles erwartet, sich hinterrücks enttäuscht zu sehen. Kaum dass sich das Gerücht bewahrheitet, der vielgerühmte Telegraph versage, wirft sich die stürmische Welle des Jubels nun im Rückschlag als bösartige Erbitterung dem unschuldig Schuldigen, Cyrus W. Field, entgegen. Er hat eine Stadt, ein Land, eine Welt betrogen; längst habe er von dem Versagen des Telegraphen gewusst, behauptet man in der City, aber eigensüchtig habe er sich umjubeln lassen und inzwischen die Zeit benützt, um die ihm gehörigen Aktien mit ungeheurem Gewinn loszuschlagen. Sogar noch bösartigere Verleumdungen melden sich, darunter die merkwürdigste von allen, die peremptorisch behauptet, der atlantische Telegraph habe überhaupt nie richtig funktioniert; alle Meldungen seien Schwindel und Humbug gewesen und das Telegramm der Königin von England schon vorher abgefasst und nie durch den Ozeantelegraphen übermittelt gewesen. Keine einzige Nachricht, geht das Gerücht, sei die ganze Zeit über wirklich verständlich über das Meer gekommen und die Direktoren hätten nur aus Vermutungen

und abgerissenen Zeichen imaginäre Depeschen zusammengebraut. Ein wirklicher Skandal bricht los. Gerade die gestern am lautesten gejubelt hatten, toben nun am meisten. Eine ganze Stadt, ein ganzes Land schämt sich seiner überhitzten und voreiligen Begeisterung. Cyrus W. Field wird zum Opfer dieses Zorns ausersehen; der gestern noch als Nationalheld und Heros galt, als Bruder Franklins und Nachfahre des Kolumbus, muss sich vor seinen vormaligen Freunden und Verehrern verbergen wie ein Verbrecher. Ein einziger Tag hat alles geschaffen, ein einziger Tag alles zerstört. Unabsehbar ist die Niederlage, verloren das Kapital, vertan das Vertrauen, und wie die sagenhafte Midgardschlange liegt das unnütze Kabel in den unerschaubaren Tiefen des Weltmeers.

Sechs Jahre Schweigen

Sechs Jahre liegt das vergessene Kabel nutzlos im Weltmeer, sechs Jahre herrscht wieder das alte kalte Schweigen zwischen den beiden Kontinenten, die eine Weltstunde lang Puls mit Puls zueinander gepocht. Die einander nahe gewesen einen Atemzug, ein paar hundert Worte lang, Amerika und Europa, sie sind wieder wie seit Jahrtausenden durch unüberwindliche Ferne getrennt. Der kühnste Plan des neunzehnten Jahrhunderts, gestern beinahe schon eine Wirklichkeit, ist wieder eine Legende, ein Mythos geworden. Selbstverständlich denkt niemand daran, das halb gelungene Werk zu erneuern; die furchtbare Niederlage hat alle Kräfte gelähmt, alle Begeisterung erstickt. In Amerika lenkt der Bürgerkrieg jedes Interesse ab, in England tagen ab und zu noch Komitees, aber sie brauchen zwei Jahre, um mühsam die dürre Behauptung

festzustellen, dass prinzipiell ein Unterseekabel möglich wäre. Aber von diesem akademischen Gutachten bis zur wirklichen Tat ist ein Weg, den niemand zu beschreiten denkt; sechs Jahre ruht jede Arbeit so vollkommen wie das vergessene Kabel auf dem Grunde des Meeres.

Aber sechs Jahre, wenn auch innerhalb des riesigen Raums der Geschichte nur ein flüchtiger Augenblick, bedeuten in einer so jungen Wissenschaft wie der Elektrizität ein Jahrtausend. Jedes Jahr, jeder Monat zeitigt auf diesem Gebiet neue Entdeckungen. Immer kräftiger, immer präziser werden die Dynamos, immer vielfältiger ihre Anwendung, immer genauer die Apparate. Schon umspannt das Telegraphennetz den inneren Raum aller Kontinente, schon ist das Mittelmeer durchquert, schon Afrika und Europa verbunden; so verliert von Jahr zu Jahr der Plan, den Atlantischen Ozean zu durchspannen, unmerklich mehr und mehr von dem Phantastischen, das ihm so lange angehaftet. Unabwendbar muss die Stunde kommen, die den Versuch erneut; es fehlt nur der Mann, der den alten Plan mit neuer Energie durchströmt.

Und plötzlich ist der Mann da, und siehe, es ist der alte, derselbe, mit derselben Gläubigkeit und demselben Vertrauen, Cyrus W. Field, auferstanden aus der schweigenden Verbannung und hämischer Verachtung. Zum dreißigsten Male hat er den Ozean überkreuzt und erscheint wieder in London; es gelingt ihm, die alten Konzessionen mit einem neuen Kapital von sechsmalhunderttausend Pfund zu versehen. Und nun ist auch endlich das langgeträumte Riesenschiff zur Stelle, das die ungeheure Fracht allein in sich aufnehmen kann, die berühmte »Great Eastern« mit ihren zweiundzwanzigtausend Tonnen und vier Schornsteinen, die Isambar Brunel gebaut. Und Wunder über Wunder: sie liegt in diesem Jahre 1865 brach, weil gleichfalls zu kühn

vorausgeplant ihrer Zeit; innerhalb zweier Tage kann sie gekauft und für die Expedition ausgerüstet werden.

Nun ist alles leicht, was früher unermesslich schwer gewesen. Am 23. Juli 1865 verlässt das Mammutschiff mit einem neuen Kabel die Themse. Wenn auch der erste Versuch misslingt, wenn durch einen Riss zwei Tage vor dem Ziel die Legung missglückt und noch einmal der unersättliche Ozean sechsmalhunderttausend Pfund Sterling schluckt, die Technik ist schon zu sicher ihrer Sache, um sich entmutigen zu lassen. Und als am 13. Juli 1866 zum zweiten Mal die »Great Eastern« ausfährt, wird die Reise zum Triumph; klar und deutlich spricht diesmal das Kabel nach Europa hinüber. Wenige Tage später wird das alte verlorene Kabel gefunden. Zwei Stränge verbinden jetzt die alte und die neue Welt zu einer gemeinsamen. Das Wunder von gestern ist die Selbstverständlichkeit von heute geworden, und von diesem Augenblick an hat die Erde gleichsam einen einzigen Herzschlag; sich hörend, sich verstehend lebt die Menschheit nun gleichzeitig von einem bis zum andern Ende der Erde, göttlich allgegenwärtig durch ihre eigene schöpferische Kraft. Und herrlich wäre sie dank ihren Siegen über Raum und Zeit nun für alle Zeiten vereint, verwirrte sie nicht immer wieder von neuem der verhängnisvolle Wahn, unablässig diese grandiose Einheit zu zerstören und mit denselben Mitteln, die ihr Macht über die Elemente gegeben, sich selbst zu vernichten.

Das erste Wort über den Ozean

Überlieferung

An Handschriften und Typoskripten zu der Erzählung »Das erste Wort über den Ozean« sind überliefert:

H1 … ringgebundenes Notizbuch mit Notizen und Entwürfen in Bleistift und violetter Tinte zu »Der begrabene Leuchter« und »Das erste Wort über den Ozean« (LAS); darin eingelegt

H2 … vier Blätter eines Manuskripts zu »Das erste Wort über den Ozean«, violette Tinte mit roten Korrekturen (LAS)

T … »Das erste Wort über den Ozean«, Typoskript, mit zahlreichen eh. Korrekturen in violetter Tinte von Stefan Zweig, 29 Bl.; Aufschrift »Das erste Wort über den Ozean« und Streichung mit blauem Farbstift auf erstem Blatt vmtl. von Lotte Zweigs Hand (LAS)

Der deutschsprachige Erstdruck (ED) erfolgte als »Das erste Wort über den Ozean. Aus dem neuen Zyklus ›Sternstunden der Menschheit‹«, in: Internationale Literatur (Moskau), Bd. 9, Nr. 7 (1939), S. 66–77.

In Rahmen einer »Sternstunden«-Ausgabe wurde die Erzählung zuerst in der schwedischen Ausgabe von 1938 gedruckt (vgl. S. 325), als »Det första ordet över oceanen« an elfter Position, S. 233–261, nicht in der französischen Ausgabe von 1939, nicht in der polnischen von 1939, in der englischen von 1940 an neunter Stelle als »First Word across the Atlantic«, im Inhaltsverzeichnis mit dem Klammerzusatz »Cyrus Field's Cable« (TF1940, S. 192–217), in der holländischen von 1939 als »Het eerste woord over de oceaan« an vierter Stelle, S. 137–178, und in der portugiesischen (»O Momento Supremo«) von 1941 [1940] als »A Primeira Palavra Através do Atlântico. O Cabo submarino de Cyrus Field«, an vierter Position, S. 105–138. In S1943 (9. Position, S. 185–213) erhielt der Titel den Zusatz »Cyrus W. Field, 28. Juli 1858«.

Entstehung

In H1 wird festgehalten: »Begrabene Leuchter beendet 1936 Sommer | Das Kabel über den Ozean, Vorarbeiten Ende 1937«. In H1 hat Zweig Exzerpte und erste Formulierungen in Stichworten notiert, während H2 eine weitere Textstufe enthält, ausführlicher in den Formulierungen. Auf dieser Basis bietet T eine ausformulierte Textstufe des gesamten Textes, bis S. 16 (entspricht ca. S. 226 unserer Ausgabe) mit starken eigenhändigen Bearbeitungen in lila Tinte, war aber noch nicht die Druckvorlage; diese wird wohl wie in anderen Fällen auch gleich an die Übersetzer gegangen sein.

Quellen

Hauptquelle ist zweifellos Henry M. Field: The Story of the Atlantic Telegraph. New York: Charles Scribner's Sons 1892, verfasst von Cyrus W. Fields Bruder. H1 enthält Exzerpte aus diesem Buch, die dort notierten Seitenangaben beziehen sich durchwegs auf diese Ausgabe. Der Vergleich des dargestellten Unternehmens mit einer militärischen Expedition beginnt schon im Vorwort; das erste Kapitel beginnt mit Kolumbus' Landung in der Neuen Welt; die menschheitliche und religiöse Überhöhung des technischen Gelingens wird in der Publikation selbst mehrfach angesprochen. In H1 hat sich Zweig als bibliographische Referenz notiert: John Joseph J. Fahie: A History of [Electric] Telegraphy to the year 1837. London: E. & F.N. Spon 1884. Die von Zweig zitierte Zeitungsseite des »New York Herald« vom 17.8.1858 findet sich z.B. in der Darstellung von Laurence Greene: America Goes to Press. The News of Yesterday. London, Bombay, Sydney: Harrap 1936, S. 105 (zum Atlantikkabel hier S. 104–110, »The Atlantic Telegraph«), Zweig könnte aber auch auf das Original rekurrieren.

Stellenkommentar

211 *Legionen Cäsars*: vgl. »Ciceros Tod«

Armeen Napoleons: vgl. »Die Weltminute von Waterloo«

Korvetten: kleine Kriegsschiffe

Nelson: Admiral Nelson schlug 1805 die napoleonische Flotte bei Trafalgar vernichtend.

Lord Byron … Childe Harold-Fahrt: »Childe Harold's Pilgrimage«: Versepos von Lord Byron; »childe« engl. für »Schildknappe«

Ovid … Exil: Publius Ovidius Naso wurde 8 n. Chr. von Kaiser Augustus nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt.

Goethe reist … bequemer: vgl. Zweigs »Sternstunde« »Die Marienbader Elegie«

212 *Herkules … Wiege*: Herkules tötete als Kleinkind zwei Schlangen, die ihm Hera geschickt hatte.

des elektrischen Telegraphen: 1837 entwickelte der englische Erfinder William Fothergill Cooke zusammen mit dem brit. Physiker Charles Wheatstone die erste kabelgebundene Signalleitung für eine Eisenbahnstrecke; Grundlage für die ersten öffentlich genutzten elektrischen Telegraphiestrecken; ab 1837 arbeitete Samuel Morse am Schreibtelegraphen

Leidener Flasche: Flaschenkondensator, älteste Bauform eines Kondensators zur Speicherung elektrischer Energie

Voltaischen Säule: Anordnung von übereinander geschichteten Kupfer- und Zinkplättchen, Vorläuferin heutiger Batterien (von Alessandro Volta 1799/1800 entwickelt)

213 *Ariel*: Luftgeist in Prosperos Diensten, aus William Shakespeares »The Tempest« (1610/11), dt. »Der Sturm«

Schulbüchern … Triumphen: vgl. Stefan Zweigs in den USA gehaltenen Vortrag »Geschichtsschreibung von morgen« (1939; SW, S. 227–248)

Guttapercha: eingetrockneter Milchsaft des Guttaperchabaumes; aufgrund seiner Isoliereigenschaft ab Mitte des 19. Jh. zur Umhüllung von elektrischen Kabeln verwendet, in dieser Funktion später durch verschiedene Arten von Kunststoff abgelöst

215 *»the great feat … century«*: Zitat aus einem zweiteiligen Privatgutachten Morses vom Oktober 1856 (bei Field 1892, S. 79)

216 *Gisborne*: verlegte 1852 das erste Tiefsee-Kabel in Nordamerika (zwischen Prince Edward Island und New Brunswick)

218 *à fonds perdu*: dt. auf das Verlustkonto, ohne Aussicht auf Wiedererlangen

Sebastopol: Belagerung von Sewastopol während des Krimkriegs (1853–56)

219 *Turmbau … Babel*: positives Bild Zweigs nicht für menschliche Hybris, sondern, im Gegenteil, für internationale Solidarität; in einem wichtigen Feuilleton im Weltkrieg (»Der Turm zu Babel«, frz. 1916, dt. 1916) schreibt Zweig, mochte der erste – biblische – Turm bloß aus Ziegel und Ton gewesen sein, so der »neue Turm«, »das Denkmal der brüderlichen Gemeinschaft, das Monument der menschlichen Solidarität«, »aus dem feinsten unzerstörbarsten Stoff des irdischen Wesens, aus Geist und Erfahrung, aus den sublimsten seelischen Substanzen«; der Weltkrieg als neue Verwirrung, »unser furchtbarer Augenblick von heute« habe den Turm wieder verfallen lassen; »[a]ber wenn wir nun schaffen, jeder an seiner Stelle, mit der alten Glut, so wird der Turm wieder aufsteigen, und auf den Höhen werden sich die Nationen wiederfinden«. (SW, S. 68–73, hier S. 73)

220 *Kolumbus*: vgl. »Flucht in die Unsterblichkeit«

Magalhães: Ferdinand Magellan (vgl. M)

»O ewiger Gott … könnte«: raffende Übersetzung eines Gebets, das bei der Ankunft des Kabels an der irischen Küste gesprochen wurde (Field 1892, S. 128 f.)

222 *zwei Tage … 11. August*: Fields Bericht nennt als Datum des Kabelbruchs, wenn auch nur den Wochentag, Dienstag den 11. 8. 1857, die beiden Textstufen in H (Ringbuch und eingelegte Blätter) ebenso wie ED. In T, in einer Formulierung schon nahe an ED, ist es der 8. 8. (T, S. 14), ebenso in der englischen Ausgabe von 1940 (TF 1940, S. 203). Die postume Ausgabe von 1943 behält das Datum aus ED, korrigiert die Angabe der verstrichenen Zeit auf »fünf Tage, fünf Nächte« (S1943, S. 199).

223 *Besiegte … zurück*: Topos in Zweigs literarischem und essayistischem Werk. In der »Welt von Gestern« konstatiert Zweig, dass ihn »das Problem der seelischen Superiorität des Besiegten« immer wieder beschäftigte (WvG, S. 288): »In meinen Novellen ist es immer der dem Schicksal Unterliegende, der mich anzieht, in den Biographien die Gestalt eines, der nicht im realen Raume des Erfolgs, sondern einzig im moralischen Sinne recht behält, Erasmus und nicht Luther, Maria Stuart und nicht Elisabeth, Castellio und nicht Calvin; so nahm ich auch damals nicht Achill als die heroische Figur, sondern den unscheinbarsten seiner Gegenspieler, Thersites – den leidenden Menschen statt jenes, der durch seine Kraft und Zielsicherheit den andern Leiden erschafft.« (WvG, S. 198)

228 *»Since the discovery … vergleichbar wäre«*: Das Zitat aus der Londoner »Times« vom 6.8.1858 findet sich zweimal bei Field (s. Quellen), einmal als Motto am Titelblatt und einmal im Text (S. 201).

229 *»The cable … jubilee«*: Schlagzeilen von der Titelseite des »New York Herald« vom 17.8.1858. Zweigs Quelle (Field) weist auf den Enthusiasmus der Zeitungen nur hin; zitiert wird die Zeitungsseite in der Form, wie sie Zweig hier bringt, bei Greene.

230 *Battery*: Battery Park, Manhattan

231 *Crucifige*: lat. »Crucifige, crucifige eum!«; dt. »Kreuzige, kreuzige ihn!« (Lk 23:21)

232 *peremptorisch*: sicher geltend, endgültig

233 *Midgardschlange*: Weltenschlange; in der germanischen Mythologie eine die Welt umspannende Seeschlange, die im Urozean lebt; wird von Thor erschlagen, der jedoch dann an ihrem Gift stirbt

Der versiegelte Zug

Überlieferung

An Manuskripten und Typoskripten ist überliefert:

H … ein Manuskript »Der plombierte Zug« mit dem Vermerk »Unkorrigierte Doublette«, 25 Bl.; beigelegt ein Blatt »Banque des pays de L'Europe Centrale« (LAS)

T1 … »Der versiegelte Zug.«, Typoskript, Durchschlag von T2, aber ohne Korrekturen sowie unvollständig (es fehlen S. 4 u. 13); ein beiliegender hs. Zettel von fremder Hand vermerkt »Wohl für die Neuauflage der ›Sternstunden‹ bestimmt«; JNUL ARC. Ms. Var. 305 3 82, Slg. Lavinia Mazzucchetti (die Angabe in SZB IV, S. 543, »[d]as [!] Typoskript« von »Der versiegelte Zug« »mit handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen« befinde sich in JNUL, ist daher unrichtig)

T2 … »Der versiegelte Zug.«, Typoskript, 16 Bl. mit Deckbl., mit handschriftlichen Korrekturen Stefan Zweigs in violetter Tinte sowie einer Anm. in engl. Sprache mit Bleistift, pag. mit dem vollständigen Text der Erzählung auf den Seiten [1]–13, auf dem Umschlagblatt der Vermerk »5 Ex«, hs. mit blauem Stift; FRED G_792_01

T3 … »The Sealed Train«, Typoskript (Durchschlag), mit Bleistiftkorrekturen unbekannter Hand, 17 Bl.; dazu (T3a) ein weiterer Durchschlag mit identischen Bleistiftkorrekturen (Auskunft Kim Taylor, FRED); FRED G_792_02

T2 enthält in S1943 und sämtlichen späteren deutschsprachigen Drucken der »Sternstunden« nicht realisierte Korrekturen (z.B. werden im ersten Abschnitt der Erzählung der Portier und das [Stuben-]Mädchen nicht mehr »bedrängt«, die Hotelgäste »zu beobachten, zu belauern«, sondern aufgrund der hs. Korr. »engagiert«); dagegen lässt sich aber beobachten, dass diese Korrekturen der englischen Version zugrunde liegen (die »porters« und die »servant maids« sind hier »bribed to watch